

STEPHAN LEIMGRUBER

## Gründe für die Tradierungsliste des Glaubens in der Schweiz

Der Verfasser, Religionslehrer und zugleich Lehrbeauftragter am Kätechetischen Institut Luzern, geht der Frage nach der Krise der Glaubensweitergabe in der Schweiz vor dem Hintergrund der geschichtlichen Entwicklung nach. Was hier am Beispiel eines Landes aufgezeigt wird, entpuppt sich — von kleineren regionalen Unterschieden abgesehen — sehr bald als eine auch für die umliegenden Länder gültige Bestandsaufnahme. Das Wissen um die Probleme bedeutet zwar noch keine Lösung, könnte aber ein erster Schritt dazu sein. (Redaktion)

nen, Kätecheten und Seelsorger dafür verantwortlich zu machen, daß die religiöse Sozialisation nicht mehr gelingt. Ebenso verfehlt wäre es, nur den Eltern die Schuld zuzuweisen. Vielmehr ist die Tradierungsliste des Glaubens in einen gesamtgesellschaftlichen und kulturellen Umbruch einzuordnen, in dem die Übernahme und Weitergabe von Werten, von Lebenswissen und Lebensformen erheblich erschwert ist. — Dennoch muß es die Schweizer Kirche beunruhigen, daß eine junge Generation weitgehend ohne Bezug zur Kirche und zum kirchlichen Glauben heranwächst. Abgesehen von einer kleinen Minderheit hat sich auch die schweizerische Jugend von der Kirche entfremdet, wobei allerdings zwischen städtischen und ländlichen Verhältnissen gewisse Unterschiede bestehen. Aber in den meisten Gegenden wollen die religiöspädagogischen Bemühungen, vor allem die teilweise modernen und altersgerechten Initiationskätechesen anlässlich der Erstkommunion und Firmung, nicht mehr greifen.

Was in den umliegenden Ländern Frankreich,<sup>1</sup> Deutschland<sup>2</sup> und Österreich<sup>3</sup> seit gut einem Jahrzehnt ernsthaft diskutiert wird, war 1988 Gegenstand eines Hirtenbriefes der Schweizer Bischöfe<sup>4</sup>: Die Glaubensweitergabe an die nachwachsende Generation scheint abzubrechen. Erstmalis, so stellt eine Studie des Pastoralsoziologischen Institutes St. Gallen fest,<sup>5</sup> ist die Vermittlung des Glaubens an die Jugend nicht mehr gesichert. Dabei wäre es unangemessen, primär die Kätechetin-

<sup>1</sup> Vgl. das viel beachtete Werk des französischen Historikers *J. Delumeau*, *Stirbt das Christentum?* Olten 1978.

<sup>2</sup> Ebenfalls K. Rahner stellte sich der Frage: Stirbt das Christentum aus? (Antworten des Glaubens 21), Freiburg 1981. Vgl. ferner W. Beirert (Hg.), *Den Glauben weitergeben*, Regensburg 1986; G. Biemer, *Den Glauben an die kommende Generation weitergeben?* in: *Kätechetische Blätter* 110(1985)584—593; *Bischöfliches Ordinariat Rottenburg* (Hg.), *Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation*, Rottenburg 1986; E. Feifel/W. Kasper (Hg.), *Tradierungsliste des Glaubens*, München 1987; N. Mette, *Impulse für unsere Industriegesellschaft? Zur Situation der religiösen Sozialisation und der christlichen Initiations-Prozesse in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Kätechetische Blätter* 110(1985)566—574; W. Nastainczyk, *Glauben weitergeben — Glauben entfalten*, Salzburg 1986.

<sup>3</sup> *Österreichisches Pastoralinstitut* (Hg.), *Den Glauben weitergeben. Texte der Pastoralkommission Österreichs für die Seelsorger, Pfarrgemeinderäte und Apostolatsgruppen*, Wien 1988.

<sup>4</sup> *Den Glauben weitergeben. Hirtenwort der Schweizer Bischöfe zum Eidgenössischen Dank-, Buß- und Betttag*, Fribourg 1988.

<sup>5</sup> *Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut* (Hg.), *Junge Eltern reden über Religion und Kirche. Ergebnisse einer mündlichen Befragung*, Zürich 1987.

Im folgenden werden fünf Faktoren namhaft gemacht, die die Tradierungskrise des Glaubens sicherlich mitbedingt haben.

*1. Zur wirtschaftlichen Situation — Von der Armut zur Hochkonjunktur*

Infolge *Rohstoffmangels* war die schweizerische Wirtschaft schon vor der Jahrhundertwende in hohem Maße vom Ausland abhängig.<sup>6</sup> Die geschlossenen Grenzen während der beiden Weltkriege brachten diese *Abhängigkeit* des neutralen Landes noch vermehrt an den Tag und äußerten sich in einer drastischen *Nahrungsknappheit*. Im Zweiten Weltkrieg forderte der Bundesrat die Eidgenossen, insbesondere die Bauern, zur *Selbstversorgung* auf (Plan „Wahlen“). Die Grünflächen mußten in Kartoffelfelder umgewandelt werden; von der Viehzucht und Milchwirtschaft mußte man zu einem großen Teil auf Ackerbau umstellen, wogegen sich zahlreiche, freiheitlich eingestellte Schweizer sträubten.<sup>7</sup> Die *Lebensmittelrationierung* dauerte bis in das Jahr 1948. Brot, Butter, Käse, Zucker und Mehl konnten nur begrenzt und gegen Marken erstanden werden. Auch Textilien, v. a. Wolle, waren rationiert. — Die leibliche Gestalt von Herrn und Frau Schweizer nahm sich in der Regel hager und knochig aus. Man war froh, Arbeit zu finden, obwohl das Lohnniveau sehr tief war. Unzählige Familien standen recht arm da und hatten weder Autos noch Häuser, weder Vermögen noch Bankkonti. Die Kinder partizipierten an dieser Armut. Für sie gab es kein Taschengeld. Reisen zu machen war nicht möglich. Zu den selbstverständlichen Grundhaltungen gehörten Fleiß, Sparsamkeit und Arbeitswille.

Die *Gottesdienste* aller drei staatlich anerkannten Landeskirchen (der römisch-katholischen, der christ-katholischen und der reformierten) wurden während der Kriegs- und Nachkriegszeit regelmäßig und gut besucht. Viele Gläubige fanden beim Sonntagsgottesdienst keinen Sitzplatz. Wenn sie beim Vaterunser um das tägliche Brot baten, wußten sie genau, worum sie beteten. Denn Glaube und Gebet hatten ihren Erfahrungszug. Mit großer Selbstverständlichkeit übernahmen die Kinder und Jugendlichen die Glaubensüberzeugungen ihrer Eltern. Mit ihnen teilten sie die Lebensbedingungen und hofften auf bessere Zeiten.

Die schweizerische Wirtschaft der Nachkriegszeit ist gekennzeichnet durch die von privaten Kräften ausgehende kapitalistische Marktwirtschaft. Obwohl nur eine kleine Fläche zur Verfügung stand, gelang dem Land eine dynamische und expansive Entwicklung, so daß man vom „Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit“ sprach. Da keine Trümmer beseitigt und keine Schäden behoben werden mußten, konnte der Aufbau sofort in Angriff genommen werden. Spezialisiert auf hochwertige Qualitätsprodukte wie Uhren, technische Geräte, Werkzeugmaschinen und Chemie und dank eines intakten Produktionsapparates konnte der Kleinstaat in die kriegsgeschädigten Länder und in die Dritte Welt exportieren, wo ein großer Nachholbedarf bestand. Dies hatte eine enorme Steigerung des materiellen Wohlstandes zur Folge, der durch die Rezession Mitte der 70er Jahre nur geringfügig unterbrochen wurde, dann aber — wenn auch etwas gemächlicher — weiter voranschritt. Noch nie

<sup>6</sup> P. Gilg/P. Hablützel, *Beschleunigter Wandel und neue Krisen*, in: B. Mesmer (Red.), *Geschichte der Schweiz — und der Schweizer*, Basel/Frankfurt a. M. 1983, III, 191—216; 232—248.

<sup>7</sup> Diese Auflehnung gegenüber bundesrätlichen Direktiven wurde beispielhaft dargestellt im Schweizer Film „Der schwarze Tanner“ von X. Koller, Zürich 1979; vgl. F. Ulrich, *Der schwarze Tanner*, in: *Zoom* — Der Filmberater 40(1980)9—12.

haben so gut wie alle Schichten über so viel Einkommen,<sup>8</sup> Freizeit, Bewegungsmöglichkeiten und Gelegenheit zur Ausstattung und Gestaltung ihres Lebens verfügt wie heute. Dazu kommen die systematisch ausgebauten Versicherungen, allen voran die 1947 vom Souverän gutgeheissene Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV), die zum *sozialen Wohlfahrtsstaat Schweiz* beitrugen.<sup>9</sup> — Weil die Bauern nicht im selben Ausmaß an der Hochkonjunktur teilhaben konnten, wurden für sie Subventionen eingerichtet, die einen teilweisen Ausgleich schufen. Man begann Autos zu kaufen und Autobahnen zu bauen. Die Mobilität wuchs, während die traditionellen Bindungen eine Lockerung erfuhren. Die Tendenz „von den Mietwohnungen zu Eigenheimen“ hält bis heute unvermindert an. Kein Zweifel, im internationalen Vergleich gehört die Schweiz zu den reichsten Ländern. Als Industrienation stand sie 1983 weltweit an 20. Stelle, als Handelsnation an 12. Stelle, und zudem ist sie der drittgrößte Finanzplatz der Welt.

Am heutigen Wohlstand nehmen auch die *Kinder und Jugendlichen* teil. Sie verfügen teilweise über erstaunliche finanzielle Möglichkeiten. Praktisch alle Wünsche können sie sich erfüllen, vom Mofa über die Stereoanlage bis hin zur Haschisch-Zigarette. Schüler am Wirtschaftsgymnasium verkaufen Devisen und Wertpapiere. Das Reisen in Europa gilt nicht mehr als Besonderheit. Ist das 20. Altersjahr erreicht, setzen manche zu einer Weltreise an, die sie sich allerdings oft selbst verdient haben. Der Umgang mit dem Computer ist den meisten vertraut. — Wen wundert es, daß in einer so randvoll gesättigten Gesellschaft der Glaube schwierig

geworden ist? Wenn die Grundbedürfnisse abgedeckt sind, wird der unsichtbare und unbeweisbare Gott gleichsam überflüssig.

Diese wirtschaftliche Entwicklung von der Armut zur Hochkonjunktur ist gewiß nur *ein* Faktor, der die gegenwärtige Glaubenskrise in der Schweiz ausgelöst hat, aber nicht der unwichtigste.

## 2. *Wandlungen im gesellschaftlichen Umfeld — Das Ende der katholischen Sondergesellschaft*

Ein zweiter Grund für die Tradierungskrise des Glaubens liegt im veränderten gesellschaftlichen Umfeld. In der pluralistischen und säkularisierten Gesellschaft erfährt der einzelne Gläubige seine kirchlich gelebten Überzeugungen nicht mehr von der Mehrheit mitgetragen und sozial abgestützt. Seit gut dreißig Jahren löst sich die katholische Sondergesellschaft auf und integriert sich zunehmend in die Gesamtgesellschaft. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, ja bis in die 60er Jahre hinein, bot der kirchentreue Katholizismus ein einheitliches und geschlossenes Bild. Die katholische Bevölkerung stützte sich gegenseitig durch einen starken gesellschaftlichen Zusammenhalt. Ausschlaggebend dafür war die im 19. Jahrhundert ausgebildete politische, soziale und wirtschaftliche *Inferioritätsstellung der Katholiken* gegenüber dem dominierenden Freisinn, die durch die neue Bundesverfassung (1848; revidiert 1874) mit ihrem Jesuitenverbot und dem Klosterartikel noch akzentuiert wurde. Die Ursachen der Benachteiligung lagen teils im Stadt-Land-Gefälle (die Katholiken waren mehrheitlich in ländlichen Gebieten angesiedelt), teils entstanden sie durch

<sup>8</sup> Nach Angaben des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Bern verdienten die Arbeitnehmer 1987 pro Monat (inkl. 13. Monatslohn) im Durchschnitt: Männer SFr. 4090.— Frauen SFr. 2927.—

<sup>9</sup> H.-P. Faganini/H. Willi (Hg.), *Der Wohlfahrtsstaat — Anspruch und Wirklichkeit* (FS Bundesrat H. Hürlimann), Olten/Freiburg 1978.

politische Ereignisse (Sonderbundskrieg<sup>10</sup> und Kulturkampf<sup>11</sup>). Jedenfalls galten die Katholiken als Bürger zweiter Klasse<sup>12</sup>, weshalb sie sich von der politischen Öffentlichkeit in einen ghettoartigen Raum möglichst ohne Beziehungen zu Andersdenkenden zurückzogen und die katholische Sonder- oder Subgesellschaft bildeten.

In der katholischen Sondergesellschaft wurden die Lebensbereiche Schule, Bildung, Freizeit und Kommunikation konfessionalisiert. Der *Organisationskatholizismus* entstand und kam in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zu einer unverwechselbaren Blüte.<sup>13</sup> Das Verbundswesen wurde gesamtschweizerisch vereinheitlicht und deckte die religiösen, karitativen und freizeitlichen Sektoren ab.<sup>14</sup> Dem 1904 gegründeten Dachverband des Katholischen Volksvereins, dem Nachfolger des Piusvereins und des Katholischen Männer- und Arbeitervereins, gliederten sich unzählige Verbände ein und vereinigten die zuvor rivalisierenden Diaspora- und Stammlandvereine. Sie standen

zumeist unter kirchlicher Obhut (Präsidenten) und waren in spiritueller Hinsicht eucharistisch-marianisch geprägt. Praktisch alle Mitglieder nahmen an der monatlichen Gemeinschaftskommunion teil. — Die Krise im Verbundswesen zu Beginn der 60er Jahre überstanden nicht alle Vereine heil, denn zum Überleben waren Öffnung und Anpassung an veränderte Bedürfnisse nötig.

Als weiteres Kennzeichen der katholischen Subgesellschaft entstand 1912 eine *Landespartei* der Schweizer Katholiken, die „Konservative Volkspartei“, die ebenfalls der Hierarchie nahestand und den politischen Weltanschauungskatholizismus vertrat. Dazu gehörte eine totale Frontstellung gegenüber dem Sozialismus, wie sie durch die Enzyklika „Quadragesimo anno“ (1931) noch verstärkt wurde. In den 70er Jahren wandelte sich diese Partei zu einer modernen Weltgestaltungspartei, die zwar nach wie vor am christlichen Welt- und Menschenbild sowie an der katholischen Soziallehre festhält, sich aber konsequent allen Kon-

<sup>10</sup> Im Sonderbundskrieg (1847) erlitten die mehrheitlich katholischen Orte der Innerschweiz eine empfindliche Niederlage von den freisinnig regierten Kantonen. Diese gewannen darauf die Regierungsmehrheit und konnten die 1. Bundesverfassung (1848) bestimmen.

<sup>11</sup> Der Kulturkampf in der Schweiz erreichte seinen Höhepunkt in der Absetzung des Basler Bischofs Eugène Lachat am 29. Januar 1873 und in zahlreichen Klosteraufrhebungen.

<sup>12</sup> U. Altermatt, *Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto*, Zürich/Einsiedeln/Köln 1972.

<sup>13</sup> J. Jung, *Katholische Jugendbewegung in der deutschen Schweiz*, Fribourg 1988; H. Sailer, *Katholisches Handbuch der Schweiz*, Luzern 1943.

<sup>14</sup> Das katholische Verbundswesen der Schweiz (Gründungen im 20. Jahrhundert):

- 1904 Schweizerischer Katholischer Volksverein
- 1904 Verband schweizerischer Renaissance-Gesellschaften
- 1905 Schweizerischer Katholischer Frauenbund
- 1912 Schweizerische Konservative Volkspartei
- 1912 Schweizerische Katholische Müttervereine
- 1917 Zentralverband der Marianischen Jungfrauenkongregationen
- 1919 Schweizerischer Katholischer Turn- und Sportverband
- 1929 Verband katholischer Jugendorganisationen
- 1931 Bund schweizerischer Katholischer Weggefährtinnen
- 1931 Schweizerischer Verband Katholischer Turnerinnen
- 1932 Schweizerischer Jungwachtbund
- 1932 Schweizerische Vereinigung Katholischer Sozialarbeiterinnen
- 1932 Arbeitsgemeinschaft der katholischen weiblichen Jugend
- 1933 Vereinigung der Haushälterinnen der Geistlichkeit
- 1933 Verband der Katholischen Pfadfinder
- 1934 Jungmädchenverband Blauring
- 1936 Schweizerischer Sakristanenverband

fessionen öffnet und das Verhältnis zur Kirchenleitung gelockert hat. Unter ihren Mitgliedern befinden sich neuerdings Christen mit gestufter Kirchenzugehörigkeit: Mitglieder der Kerngemeinde, Dominikaner und von der Kirche mehr oder weniger Distanzierte.

Die katholische Sondergesellschaft manifestierte ihre Einheit, Geschlossenheit und Stärke an zehn *Katholikentagen* von 1903–1954.<sup>15</sup> An diesen Großkundgebungen demonstrierten Zehntausende von Katholiken der Gesellschaft ihre Präsenz. Politische Stellungnahmen wurden verabschiedet, und von zündenden Rednern, beispielsweise vom Luzerner Theologen Albert Meyenberg (1861–1931),<sup>16</sup> ließ man sich begeistern und stärken.

Die begabten Söhne und Töchter schickten die Katholiken aus der ganzen Schweiz

in die *katholischen Gymnasien* und Lehrer- und Lehrerinnenseminarien der Benediktiner, Kapuziner und weiterer Ordensgemeinschaften. Zusammen mit der Universität Fribourg bildeten sie die Ausbildungsstätten für die zukünftige katholische Elite, vor allem für Ordens- und Priesterberufe. Es galt als unverantwortbar, die Jugendlichen in öffentliche Schulen zu schicken, da man diese als konfessionsneutral, atheistisch und anti-kirchlich beargwöhnte. Gegründet im vorigen Jahrhundert, erlangten diese Schulen die Eidgenössische Anerkennung der Maturitätsprüfung und konnten nun den Hochschulzugang garantieren.<sup>17</sup> Charakteristisch für sie war die monastisch-liturgische Erziehung, die damals eine ideale Voraussetzung für den künftigen Klerus schuf.<sup>17a</sup> In den letzten dreißig

<sup>15</sup> A. *Imstepf*, Die schweizerischen Katholikentage, Fribourg 1987.

Die schweizerischen Katholikentage:

1903 Luzern 15.000 Teilnehmer  
 1906 Fribourg 20.000 Teilnehmer  
 1906 Zug 20.000 Teilnehmer  
 1913 St. Gallen 25.000 Teilnehmer  
 1921 Fribourg 25.000 Teilnehmer  
 1924 Basel 30.000 Teilnehmer  
 1929 Luzern 30.000 Teilnehmer  
 1935 Fribourg 50.000 Teilnehmer  
 1949 Luzern 100.000 Teilnehmer  
 1954 Fribourg 80.000 Teilnehmer

<sup>16</sup> P. Schmid, Kirchentreue und christlicher Pragmatismus. Die Friedensarbeit und sozialethische Verkündigung des Luzerner Theologen Albert Meyenberg (1861–1934), Bern 1987.

<sup>17</sup> Die katholischen Gymnasien in der Schweiz:

a) *der Benediktiner*: Einsiedeln (seit ca. 1840), Sarnen (1841–1984), Disentis (seit 1850), Engelberg (seit 1851), Altdorf (1906–1981), Ascona (1927–1964).  
 b) *der Kapuziner*: Stans (1778–1988), Näfels (1831–1984), Apenzell (seit 1906)  
 c) *anderer Ordensleute und Weltpriester*: St. Maurice (1806), Brig (1814), Schwyz (1836), Immensee (1895), Gossau (1926), St. Charles Porrentruy, Petit Lancy Genf, Pully Lausanne  
 d) *Lehrerseminarien*: St. Michael Zug (1880), Brig (1854), Baldegg (1839), Menzingen (1844), Ingenbohl (1856), Cham (1862).

<sup>17a</sup> Priester- und Ordensberufe aus der Stiftsschule Einsiedeln:

Jahr	Total Maturanden	davon Anwärter für Theologie
1918	37	27 = 73 %
1927	43	30 = 69 %
1937	36	19 = 53 %
1947	36	6 = 19 %
1957	33	14 = 43 %
1967	36	4 = 11 %
1977	37	—
1986	52	—

Jahren wandelten sich die katholischen Schulen zu regionalen Ausbildungszentren. Sie öffneten sich den Schülerinnen und den nichtkatholischen Schülern, während die katholischen Eltern in den Diasporakantonen ihre Kinder nun auch den öffentlichen Schulen anvertrauten. Der katholische monolithische Block mit seinen Verbänden und Schulen, einer eigenen Partei und den gewaltigen schweizerischen Katholikentagen hat sich seit den 50er Jahren kontinuierlich aufgelöst und mit der Gesamtbevölkerung vermischt. Gesellschaftspolitisch und beruflich konnten die Katholiken jetzt auch leitende Stellen in Bund, Armee, Verwaltung und öffentlichen Schulen einnehmen. Der politische Katholizismus wurde verabschiedet und der ökumenische Dialog aufgenommen. Symbolisch kam die erworbene Gleichberechtigung 1963 in der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der römisch-katholischen Konfession in Zürich und in der Volksabstimmung vom 20. Mai 1973 zum Ausdruck, welche die Beseitigung der Jesuiten- und Klosterartikel als letzte Relikte der Sonderbund- und Kultukampfzeit bewirkte.

### 3. Die Implikationen des neuen Kirchenbildes — Von den „Feinden“ zu den „Brüdern und Schwestern im Glauben“

Ein dritter Grund für die Krise der Glaubensweitergabe liegt im neuen, bei weitem anspruchsvollerem Selbstverständnis der Kirche. Als repräsentatives Zeugnis des früheren, statischen Kirchenbildes — die Kirche als *societas perfecta* — sei auf das *Religionsbuch für Sekundar- und Mittelschulen „Glaube und Leben“*<sup>18</sup> vom St. Galler Domkatecheten Martin Müller

und vom Luzerner Alttestamentler Herbert Haag verwiesen. Es erschien von 1950—1961 in vier Auflagen und wurde an mehreren katholischen Schulen verwendet. Es spiegelt die Ghettomentalität des schweizerischen Katholizismus und bringt das erwähnte Kirchenbild beispielhaft zum Ausdruck:<sup>19</sup>

Danach erscheinen die Katholiken umgeben von „Feinden Gottes“ (§3), die den Glauben bedrohen oder gar leugnen: von den Agnostikern in der Nachfolge Kants, welche die Beweisbarkeit Gottes im Gegensatz zu päpstlichen Äußerungen bestreiten; von den Deisten der Aufklärung mit ihrem Bild des untätigten und herzlosen Gottes; von den Materialisten, die eine geistige Existenz Gottes und der Seele bestreiten und schließlich von den Atheisten, den Vertretern der gefährlichsten Irrlehre der Neuzeit. Zu diesen Feinden gehören nicht zuletzt die Protestanten, gegen die sich das ganze Buch abgrenzt, und zwar deshalb, weil sie die Hl. Schrift nach freiem Gutdünken auslegen und einzelne Bücher nicht als geoffenbart anerkennen; weil sie kein Lehramt akzeptieren und die mündliche Überlieferung als Offenbarungsquelle ablehnen; weil sie die Sakramente teilweise abgeschafft oder anders verstanden haben, so die Taufe ohne (erb-)sündetilgende Wirkung, die Eucharistie lediglich als Erinnerung an das Abschiedsmahl Jesu und die Ehe als bloß weltlich Ding. Mischehen erklärte Müller zunächst als streng verboten, später als geduldet, sofern die drei bekannten Bedingungen (Form, katholische Kindererziehung und das Bemühen, den nicht-katholischen Partner zu bekehren) eingehalten wurden. Die Loslösung der Protestanten zur Reformationszeit wird als Abfall von der wahren Kirche Christi bezeichnet. Diese hat sich nur bei den Katholiken durch die „ununterbrochene Ordination“ seit der Apostelkirche bewahrt. Noch in der vierten Auflage aus dem Jahre 1961 heißt es wörtlich: „Die römisch-katholische Kirche ist die allein seligmachende Kirche“ (104). — Die Juden werden pauschal für den Tod Jesu verantwortlich gemacht. Seither irren sie heimatlos in der Welt herum. In nächster Zeit, so hofft man, werden sie sich zu Jesus Christus bekehren.

Die Tatsache, daß der Glaube von Feinden bedroht und umstritten war, trug zu seiner

<sup>18</sup> M. Müller/H. Haag, *Glaube und Leben. Geschichte der biblischen Offenbarung für Sekundar- und Mittelschulen*, 1. Teil, Hochdorf 1950, '1961.

<sup>19</sup> Die folgende Analyse bezieht sich auf: S. Leimgruber, *Ethikunterricht an den katholischen Gymnasien und Lehrerseminarien der Schweiz. Analyse der Religionslehrbücher seit Mitte des 19. Jahrhunderts*, Fribourg 1989, 448—464.

Konsolidierung bei und lieferte handfeste Motive dafür, ihn der jungen Generation weiterzugeben. Denn diese sollte einst den Kampf gegen die Feinde weiterführen. Dazu kam, daß der Glaube in einem heute fragwürdigen Ausmaß patriotisch eingefärbt war: Niklaus von Flüe galt als Landesvater, die Mutter Gottes von Einsiedeln als Landesmutter. Beide wurden als Fürsprecher und Helfer im Kampf um den wahren Glauben angerufen.

Liest man heute all diese Aussagen, wird verständlich, weshalb das *Kirchenbild des II. Vatikanischen Konzils* in den Augen mancher Katholiken eine wahre Revolution darstellte und anspruchsvoller ist als das frühere. Die Kirche als „Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium* 1) oder als „Volk Gottes unterwegs“ sind dynamische Bezeichnungen und implizieren eine Öffnung der Kirche auf die Welt hin. In den anderen Weltreligionen erblickte das Konzil „Strahlen der Wahrheit“ (*Nostra aetate* 2). Für den interreligiösen Dialog formulierte das Konzil die Lehre von der Hierarchie der Wahrheiten, je nach ihrer Verbindung mit dem Fundament des Glaubens (*Unitatis redintegratio*, 8). Der Umstand, daß die Evangelisch-Reformierten plötzlich nicht mehr als Gegner, sondern als Brüder und Schwestern im Glauben zu betrachten waren, provozierte eine Minderheit der Schweizer Katholiken so sehr, daß sie sich Erzbischof M. Lefèvre in Ecône anschloß.

#### 4. Die Preisgabe des Katechismus — Ein international betriebener Fehlentscheid?

In seiner 1983 in Frankreich gehaltenen

Rede zur Situation der Katechese erkannte Joseph Kardinal Ratzinger ein Problem, indem er die Frage aufwarf, ob die Preisgabe des Katechismus ein „schwerwiegender Fehler“ war, ein „eifertig und mit großer Sicherheit international betriebener Fehlentscheid“, der zum Zusammenbruch der klassischen Katechese geführt habe.<sup>20</sup> Als Ursachen diagnostizierte er eine Priorität der Methode gegenüber den Inhalten und ein problematisches neues Verständnis der Praktischen Theologie, welche sich nicht mehr als Weiterführung und Konkretisierung der Dogmatik verstehe, sondern als eigenständige Disziplin, die sich ohne Umweg über das Dogma direkt auf die Erfahrung und auf die Bibel abstützt. Mit der Preisgabe des Katechismus verschwand gleichzeitig das Verständnis des ererbten Glaubens als strukturiertes Ganzen, gegliedert in die vier Hauptstücke der Glaubens- und Sittenlehre, der Lehre von den Sakramenten und des Vaterunsers. In der deutschsprachigen Schweiz löste in den 60er und 70er Jahren die „Grenchner Arbeitsgemeinschaft zur Erneuerung des Religionsunterrichtes“<sup>21</sup> das sich über vier Jahrhunderte erstreckende Katechismuszeitalter ab. Karl Stieger (geb. 1908), der Vater des Grenchner Kreises, wollte den Religionsunterricht nicht länger allein nach theologischen Grundsätzen für Erwachsene aufgebaut und gestaltet wissen. Vielmehr versuchte er, psychologische, pädagogische und lerntheoretische Erkenntnisse einzuarbeiten und die Schüler zu vermehrter Mitarbeit zu befähigen. Mit Berufung auf den großen Schweizer Pädagogen Heinrich Pestalozzi (1746–1827) aus Zürich ergänzte er die Verstandesbildung durch die Herzensbildung und führte den *Erlebnisunterricht*

<sup>20</sup> J. Ratzinger, Die Krise der Katechese und ihre Überwindung. Rede in Frankreich, Einsiedeln 1983, 15.

<sup>21</sup> Eine gute Darstellung des Grenchner Arbeitskreises bietet: R. Schnell, Erfahrung und Erlebnis in der religiösen Erziehung (Studien zur Praktischen Theologie 31), Einsiedeln/Zürich/Köln 1984.

ein.<sup>22</sup> Unter Beibehaltung des kerygmatischen Ansatzes baute er den Stoff in Bildungsreihen auf, welche die Lebenswelt der Kinder stärker berücksichtigen und ihrer psychologischen Situation gerechter werden sollten. Seine fünf Unterrichtsprinzipien lauteten: Anschauung, Lebensnähe, Stufengemäßheit, Ganzheit und Spontaneität, worunter er Aktivität und Freiheit verstand.

Parallel dazu entwickelte Schwester *Maria-Oderisia Knechtle* (1900–1978) eine von Hildegard von Bingen inspirierte, heute wieder aktuelle *Symbolerziehung*.<sup>23</sup> Da für sie alles Irdische ein Gleichnis des Göttlichen war, galt es, jungen Menschen den Weg zur Schöpfung Gottes durch die Betrachtung und Meditation von Elementen aus Natur und Kultur (z. B. Steine, Brot und Wein) aufzuzeigen. Die verwendeten Elemente wurden im Unterricht als Erlebnisgestalten eingesetzt, wodurch die Grundkräfte im Menschen (Staunen, Sehen usw.) ausgebildet werden sollten (Kräfteschulung). Dazu kommt, daß der Grenchner Arbeitskreis in unzähligen Kursen Frauen, Mütter, Lehrerinnen zu Katechetinnen ausbildete und ein bisher ungenutztes Potential an Katecheten ausschöpfte. Etwas später stießen O. Frei, K. Kirchhofer und F. Oser zum Grenchner Kreis.

Wie weit sich F. Ousers *strukturgenetischer* Ansatz im Anschluß an J. Piaget und L. Kohlberg mit den invarianten Stufen des moralischen und religiösen Urteils und einer zwingenden Entwicklung vom abhängigen zum selbständigen Handeln durchsetzen wird, dürfte davon abhängen, wie stark neben kognitiven auch

soziale und emotionale Faktoren einbezogen werden können.<sup>24</sup>

Die Grenchner Arbeitsgemeinschaft hat mit der Vorherrschaft des Katechismus gebrochen. Sie hat Piagets *neues Bild vom Kind* insofern aufgenommen, als dieses nicht mehr als kleiner Erwachsener mißverstanden wird, das noch nicht wie die Großen denken kann, sondern als originelle Person mit ihrer Individualität, die Achtung verlangt und in jedem Lernprozeß zu respektieren ist.

Gewiß, das Glaubenswissen nach dem Katechismus und die dogmatischen Kenntnisse der Schüler haben seither abgenommen. Trotzdem wäre eine Wiederbelebung der vorwiegend kognitiven Katechismuskatechese mit ihrem Schwerpunkt auf dem Auswendiglernen, kurzgefaßt in Frage-Antwort-Schemen, heute nicht mehr denkbar. Wahrheit und Methode sind ineinander verschränkt. Der Katechismus kann jedoch in der Hand des Katecheten oder der älteren Schüler die Funktion von Hintergrundinformationen wahrnehmen, sofern das Interesse für gewisse Probleme aufgebrochen ist. Zu fragen wäre, wie lange sich der kerygmatische Ansatz noch im schulischen Religionsunterricht in einer pluralistischen und säkularisierten Gesellschaft halten kann. — Wenn auch einzelne Vertreter des Grenchner Kreises bisweilen allzu methodenmonistisch aufgetreten sind, bleiben doch die Verdienste dieser Arbeitsgemeinschaft bedeutsam. Sie zeigte eher neue und gangbare Wege für die Weitergabe des Glaubens auf, als daß sie für die Krise des Glaubens verantwortlich gemacht werden könnte.

<sup>22</sup> K. Stieger, *Religionsmethodik im Dienste der modernen religiösen Bildung*, Luzern/Stuttgart 1967.

<sup>23</sup> M.-O. Knechtle, *Glaubensbelebung durch das Symbol*, Solothurn 1967.

<sup>24</sup> F. Oser/P. Gmünder, *Der Mensch — Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz*, Zürich/Köln 1984. Dazu: R. Englert, *Glaubengeschichte und Bildungsprozeß*, München 1985, 243–249; B. Grom, *Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters*, Düsseldorf/Göttingen 1981, 333–342; N. Mette, *Voraussetzungen christlicher Elementarerziehung*, Düsseldorf 1983, 190–199; G. Stachel/D. Mieth, *Ethisch handeln lernen*, Einsiedeln/Zürich 1978, 73–85.

### 5. Verlust der Lebensrelevanz des Glaubens? Oder: Prät der Glaube noch unsere Lebensführung?

Obwohl der Glaube heute weder angefeindet noch als sinnvolle Lebensmöglichkeit bestritten wird, scheint er, um mit dem verstorbenen Münsteraner Pastoraltheologen A. Exeler zu sprechen, gleichsam zu verdunsten. Er wird von der Öffentlichkeit vernachlässigt und ist kaum mehr gefragt, weil er seine konkrete Wirkung auf die praktische Lebensführung verloren hat. Seine Inhalte werden von den Glaubensträgern zu wenig anschaulich und faßbar gemacht.<sup>25</sup> Der Glaube kommt sanft und aufgeklärt daher, vermag aber die kommende Generation nicht mehr zu überzeugen. Dies war früher deshalb nicht so, weil der Glaube unmittelbarer in die Lebenspraxis eingriff, freilich vorwiegend in der Form von zahllosen Geboten und Verboten; doch diese verliehen ihm Halt und Profil. Die Erziehung intendierte ein vollkommenes Leben, was gleichbedeutend mit einem sündelosen Leben war.

Dazu einige Beispiele:

— Der Sonntagsgottesdienst war unter schwerer Sünde geboten. Es brauchte Mut, ihn nicht zu besuchen. Am Sonntag war keine knechtliche Arbeit erlaubt. Das Nüchternheitsgebot bezog sich auf jede Nahrung ab Mitternacht; selbst Medizin war vor dem Kommunionempfang verboten. Wer die Osterpflicht nicht erfüllte, mußte damit rechnen, des kirchlichen Begräbnisses verlustig zu gehen. Fasten- und Abstinenzgebote waren unbedingt einzuhalten. Am Freitag durfte kein Fleisch gegessen werden.

— Bis vor etwa 30 Jahren wurde auch in der Schweiz eine überrigore Sexualmoral vertreten, die vom in Zürich lehrenden Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966)<sup>26</sup> beeinflußt war. Im 6. und 9. Gebot galten alle unschamhaften und unkeuschen Gedanken als schwer sündhaft. Es gab keine „parvitas maternae“. Ehepartnern war die geschlechtliche Gemeinschaft nur im Hinblick auf Nachkommenschaft gestattet.

— Die Grundhaltungen gegenüber den Eltern und Vorgesetzten mußten von Achtung, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe und Gehorsam geprägt sein. Gegenüber dem Staat wurden Unterordnung, Liebe und Gehorsam verlangt. Ungehorsam war nur unter der Voraussetzung denkbar, daß sündhafte Taten gefordert worden wären. Wie bereits erwähnt, war der Patriotismus eine selbstverständliche Pflicht.

— Der Katholik liebte seine Kirche, besonders die Priester, und war auch bereit, sie gegen Anfeindungen zu verteidigen. Er ließ sich erdbestatten, obwohl bekannt war, daß die Feuerbestattung den Auferstehungsglauben nicht kompromittiert. Seine Kleidung mußte anständig, bescheiden und standesgemäß sein. Er setzte sich für die Mission ein, gab Geld in die Nick-Negerchen und „kaufte“ Taufen für die Heidenkinder.

— Katholische Kinder mußte katholische Schulen besuchen. In den Stammländern waren die öffentlichen Schulen deshalb erlaubt, weil sie von der katholischen Weltanschauung geprägt waren. Vor Kinofilmen und Kioskzeitschriften wurde gewarnt, früher auch vor öffentlichen Badeanstalten und Gemeinschaftsbädern. — Um eine Mischehe zu verhindern, erfragte man die Konfession der Geliebten gleich vor dem ersten Tanz.

All diese Gebote und Verbote haben das Leben der Katholiken bis in den Intimbereich hinein bestimmt. Sie lassen sich zusammenfassen unter dem Stichwort einer autoritären, kirchlich geleiteten Gehorsamsmoral. Die Wiederentdeckung des persönlichen Gewissensentscheides und die autonome Moral in christlichem Kontext machen den Glauben und die Glaubensweitergabe insofern schwieriger, als er in seiner Wirksamkeit auszugeleiten droht. Wo zeigt sich heute konkrete Glaubenspraxis? Wie kann sie in einem freiheitlich gestalteten Leben wieder mehr Profil gewinnen?

Die fünf behandelten Faktoren erklären die Tradierungs Krise des Glaubens zwar keineswegs vollständig, aber sie haben doch wesentliche Voraussetzungen in Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche erhellt. Die geschichtliche Perspektive

<sup>25</sup> N. Mette, Impulse für unsere Industriegesellschaft? in: Katechetische Blätter 110(1985)573.

<sup>26</sup> M. Langer, Katholische Sexualpädagogik im 20. Jahrhundert. Zur Geschichte eines religionspädagogischen Problems, München 1986, 72–99 (mit weiteren Literaturangaben).

bringt Klarheit in die Vorgänge, bestimmt den gegenwärtigen Standort genauer und entlastet die heutigen Glaubensbegleiterinnen und -begleiter. Mit vereinten Kräften muß eine Revision der bisherigen Wege der Glaubensweitergabe in Familie,

Schule und Gemeinde versucht werden, um die Glaubensweitergabe wieder verstärkt zu ermöglichen. Ein Zurück in die katholische Subgesellschaft ohne Auseinandersetzung mit der Gesamtgesellschaft gibt es nicht mehr.



**Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster  
und Mosaiken im Kloster Schlierbach, OÖ.**

Käserei und Glasmalerei Ges. m. b. H.

A-4553 Schlierbach, OÖ., Tel. (0 75 82) 81 2 82

**glasmalerei**

Margret-Bilger-Galerie geöffnet 1. Mai bis 1. November

Valentin  
Zsifkovits  
**Politik  
ohne  
Moral?**

136 Seiten,  
13,5 x 20,5 cm, kt.,  
S 198.—/DM 29,80  
ISBN 3-85329-773-0

Valentin Zsifkovits  
**POLITIK  
OHNE MORAL?**



Soziale Perspektiven  
VERITAS

Leopold Neuhold  
**WERTWANDEL  
UND  
CHRISTENTUM**



Soziale Perspektiven  
VERITAS

Leopold  
Neuhold  
**Wertwandel  
und  
Christentum**

160 Seiten,  
13,5 x 20,5 cm, kt.,  
S 198.—/DM 29,80  
ISBN 3-85329-677-7

Nicht zuletzt anläßlich zahlreicher Skandale in der Politik stellt sich die Frage, ob Politik überhaupt etwas mit Moral zu tun hat bzw. zu tun haben soll. Das Buch geht dieser Frage nach und zeigt Spannungsfelder zwischen Politik und Moral auf.

Wertwandel — Chance oder Gefahr für die Kirche? Bedeutet Wertwandel das Ende der Religion, den Zerfall der christlichen Werte oder werden in ihm die Konturen einer neuen Religiosität sichtbar?

Zu dieser Existenzfrage des Christentums legt Neuhold eine fundierte Studie als Diskussionsbasis vor.